



KOMMENTAR

WISSENSCHAFT UND MEDIEN

Wie steht es um das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Medien? Beginnen wir mit dem Positiven: Wissenschaftler und Journalisten profitieren voneinander, denn die Medien haben einen großen Bedarf an Experten, die ihnen helfen, die Forderungen nach glaubwürdiger Information zu erfüllen. Je unübersichtlicher die Lage, desto größer der Hunger nach Expertise von Universitäten und Instituten. Und so werden in der Corona-Krise Wissenschaftler unterschiedlicher Fachrichtungen intensiv von den Redaktionen angefragt – als verantwortlich Tätiger in der Hochschulkommunikation erlebe ich das selbst.

Das setzt freilich die Bereitschaft (und das Können!) der Forscher voraus, sich in den Medien zu äußern, und zwar so, dass es das Publikum auch versteht. Und tatsächlich hat sich in der Scientific Community, in der früher ausschließlich Veröffentlichungen in peer-reviewed Journals zählten, mehr und mehr die Erkenntnis durchgesetzt, dass neben Fachaufsätzen und einer guten Drittmittelstatistik auch eine gewisse Medienpräsenz (und vielleicht sogar -prominenz) ein Gradmesser für wissenschaftliche Performanz und Leistungsfähigkeit sein kann. Das Motto lautet: Keine Wissenschaft im Elfenbeinturm, sondern „Transfer“ der

Erkenntnisse in die Gesellschaft. Blicke noch die Frage, ob der Zeitaufwand für den Fernsehauftritt oder das Interview und der daraus zu ziehende Nutzen in angemessener Relation stehen...

„Ich habe Besseres zu tun“, beschied der Virologe Christian Drosten von der Berliner Charité vor wenigen Tagen die Anfrage eines „Bild“-Redakteurs. Das war aber weniger Ausdruck mangelnder Bereitschaft zur Medienarbeit (denn Drosten ist seit Beginn der Corona-Krise omnipräsent in der Berichterstattung), sondern die wohl beste Reaktion auf eine unverschämte E-Mail der Boulevardzeitung, die Drosten per Twitter öffentlich machte. Der Redakteur hatte dem Virologen einige Zitatschnipsel anderer Wissenschaftler hingeworfen, die auf der Basis eines noch nicht finalen Forschungsberichts im so genannten Pre-Print-Stadium den Berliner Forschern kritische Anmerkungen zu statistischen Fragen gemacht hatten. Drosten sollte innerhalb einer Stunde Stellung nehmen. „Bild“ veröffentlichte wie zu erwarten einen Totalverriss der Studie („grob falsch“), die zitierten Kronzeugen aber distanzierten sich umgehend von der Berichterstattung. Wie schon zuvor erschienene „Bild“-Berichte über Drosten konnte das Vorgehen der Zeitung nur als Versuch gewertet werden, den Wissenschaftler komplett zu diskredi-

tieren. Die Methoden von „Bild“ sind aus unzähligen Rügen des Presserats bekannt – als schwaches Instrument der Medienselbstregulierung zeigen die Sanktionen jedoch keine Wirkung.

Niemand behauptet, dass Wissenschaftler keine Fehler machen. Und natürlich darf man diese kritisieren. Drosten und andere Virologen weisen in ihren Stellungnahmen allerdings immer wieder darauf hin, dass viele Fragen zu diesem neuartigen Virus bis jetzt noch nicht mit Sicherheit beantwortet werden können. Sie formulieren vorsichtig, wägen ab: „Es könnte sein...“, „wir gehen momentan davon aus...“. Doch darin liegt das Dilemma: Das Ziel eines Forschers ist es, exakte Aussagen zu treffen. Doch die Medien, die den in seinem Fach hochangesehenen und mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichneten Wissenschaftler Drosten selbst „hochgeschrieben“ haben („Ist das unser neuer Kanzler?“), erwarten angesichts der großen Verunsicherung einfache und verbindliche Aussagen, während dieser noch im Labor steht und Untersuchungen anstellt.

Die Medien mit ihrem Hang zur Personalisierung bauen sich einen Held auf. Und je länger die Krise dauert und je schwerwiegender die Folgewirkungen, desto mehr erleben wir, wie der Überbringer der schlechten Nachrichten bestraft wird. *Christian Klenk*

Alle früheren Kommentare finden Sie im GKP-Internetauftritt unter: www.gkp.de/mitglieder/kommentare

